

Ulrike Bittner

Gesucht – und gefunden

Ulrike Bittner

Gesucht – und gefunden

Wie Gemeinde zum Zuhause wird

Mit Beiträgen von Wolfgang J. Bittner



NEUFELD VERLAG

Druck und Bindung des vorliegenden Buches erfolgten in Deutschland

Das verwendete Papier ist FSC-zertifiziert. Als unabhängige, gemeinnützige, nichtstaatliche Organisation hat sich der *Forest Stewardship Council*® (FSC) die Förderung des verantwortungsvollen und nachhaltigen Umgangs mit den Wäldern der Welt zum Ziel gesetzt



Datenschutz-Hinweis: Namen und Daten, die eine Identifizierung ermöglichen könnten, wurden zum Schutz der Personen geändert.

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.d-nb.de abrufbar

Bibelzitate, soweit nicht anders angegeben, zitiert nach:

Die Bibel nach Martin Luthers Übersetzung, revidiert 2017,

© 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

Lektorat: Ute Mayer, Weil der Stadt

Umschlaggestaltung: spoon design, Olaf Johannson

Umschlagabbildungen: Suzanne Tucker, Mr.Cheangchai Noojuntuk/
Shutterstock.com

Satz: Neufeld Media, Weißenburg in Bayern

Herstellung: CPI – Clausen & Bosse, Birkstraße 10, 25917 Leck

© 2019 Neufeld Verlag, Sauerbruchstraße 16, 27478 Cuxhaven

ISBN 978-3-86256-152-0, Bestell-Nummer 590 152

Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise,
nur mit Genehmigung des Verlages

www.neufeld-verlag.de / www.neufeld-verlag.ch

Bleiben Sie auf dem Laufenden:

newsletter.neufeld-verlag.de

www.facebook.com/NeufeldVerlag

www.neufeld-verlag.de/blog

Inhalt

Vorwort.....	7
1. Freundschaft und Kirche – wie gehört das zusammen?	9
2. Was heute anders funktioniert als früher	15
3. Junge Menschen erzählen vom Weg in die neue Gemeinde – die Interviews	29
4. Über die Predigt, das Abendmahl und Türen zur Gemeinde ...	85
5. Face-to-Face – warum es die leibhafte Begegnung braucht	113
6. Gemeinschaft, Institution, Organisation – die drei sozialen Verhältnisse der Kirche.....	121
7. Anbetungsgemeinschaft, Lebensgemeinschaft, Dienstgemeinschaft – drei Beziehungsfelder der Kirche	131
8. Die äußere Gestalt der Kirche – das Bild des Tempels	141
Bibliografie.....	150

Vorwort

Sobald ich im Leben weitergehe, sobald ich den Ort wechsle, stellt sich mir die Frage, wie ich eine Gemeinde finde. Eine Gemeinde, in der ich nicht nur Mitglied bin, sondern die mir eine Familie und ein Zuhause ist. Und sei es auch nur für einige Wochen, Monate oder Jahre. Woran liegt es, dass manche Gemeinden offen sind für neue Menschen und ihre Lebensumstände? Warum bleiben andere Gemeinden stets unter sich und niemand kommt neu dazu?

Ich habe diese Frage zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Arbeit gemacht.¹ Ich wollte wissen, wie Menschen nach einem Ortswechsel eine Gemeinde finden. Wie kommt es, dass sie sagen: »Hier gehöre ich hin. Hier fühle ich mich Zuhause«?

Ich habe Studierende und Berufstätige in Berlin gefragt, warum sie in der Gemeinde *Berlinprojekt* sind. »Warum seid ihr gerade da gelandet und nicht woanders? Ab wann habt ihr gesagt: Ich habe gefunden, was ich gesucht habe?«

Die Interviews sind spannend zu lesen, sind aber bisher nur einer wissenschaftlich interessierten Leserschaft zugänglich. Darum schreibe ich dieses Buch über die Kirche als Gemeinschaft – genauer gesagt: als Weggemeinschaft. Wer die Kirche in erster Linie als Gemeinschaft versteht, denkt und lebt anders. Das *Draußen* und *Drinnen* – ob jemand dazu gehört oder nicht – wird nicht mehr durch gemeinsame Herkunft, durch gemeinsame Traditionen und ethische Einstellungen festgelegt. Niemand muss mit allem bekannt und einverstanden sein, bevor er oder sie Teil der neuen Gemeinde wird.

Wenn Menschen sich als Weggemeinschaft verstehen, dann sind sie mit Gott und miteinander unterwegs. Betend, hörend und in großer Verschiedenheit, gehen sie durchs Leben. Neue Menschen schließen sich ihnen an, gehen eine Zeitlang mit, verändern und prägen die Gestalt der Gemeinde.

Im Buch gebe ich nach einem Einleitungsteil die Interviews wieder, die ich mit jungen Menschen geführt habe. Das anschließende Kapitel widmet sich der Frage, worauf bei der Predigt, der Feier des Abend-

1 Bittner, Ulrike: *Und wenn die Lebenssituation sich ändert, ist das o.k.*, 2016

mahls und der Einladung in die Gemeinde zu achten ist. Wie feiert man zum Beispiel das Abendmahl mit Menschen, von denen manche suchend sind, manche aus der Kirche ausgetreten sind, andere zwar Kirchenmitglied, aber ohne eigene geistliche Erfahrungen sind?

Danach beschreibe ich in zwei Kapiteln die soziologischen Aspekte des Kircheseins. Warum braucht echte Gemeinschaft immer die leibhafte, die Face-to-Face-Begegnung? Und warum ist die Kirche, auch wenn sie in erster Linie Gemeinschaft ist, immer auch eine Institution und eine Organisation?

Dem habe ich mit den Kapiteln 7 und 8 zwei Beiträge von Wolfgang J. Bittner angefügt. Sie sind immer noch grundlegend dafür, um nicht aus dem Blick zu verlieren, wodurch eine Kirche zur Kirche wird. Nicht jeder Hauskreis, in dem Menschen miteinander unterwegs sind, ist schon eine Kirche.

Wolfgang J. Bittner schreibt, dass sich Kirche in drei Beziehungsfeldern verwirklicht: in der *Leiturgia* (Anbetungsgemeinschaft), der *Koinonia* (Lebensgemeinschaft) und der *Diakonia* (Dienstgemeinschaft). Das heißt: Wo Menschen miteinander Gott anbeten, wo sie ihren Alltag verpflichtend miteinander teilen, wo sie mit der ›Sorge für Alle‹ unterwegs sind, da ist die Kirche. Eine Entsprechung zu diesen drei Beziehungsfeldern findet sich im zweiten Beitrag von Wolfgang J. Bittner. Er vergleicht die Kirche mit einem Tempel. Im Tempel gibt es nicht nur einen Raum, sondern drei Räume. Jeder von ihnen hat seine Bedeutung und jeder ist unverzichtbar. So braucht auch jede Gemeinde diese drei Räume.

Wolfgang J. Bittner und ich schreiben nicht aus der Theorie heraus. Wir haben selbst oft genug den Lebensort gewechselt. Wir waren stets diejenigen, die von außen dazugekommen sind und Teil einer Gemeinde wurden. Wir haben Menschen gefunden, mit denen wir hörend und betend unterwegs sind.

All diesen Menschen ein herzliches Danke!

Ulrike Bittner, im Herbst 2018

KAPITEL 1

Freundschaft und Kirche – wie gehört das zusammen?

Junge Leute reden ihre Zuschauerinnen und Zuschauer auf Youtube mit »liebe Freunde« an. Sie nennen sie »meine Community« – eine »tolle Gemeinschaft mit euch da draußen«.

Wie geht es zu, dass Menschen, die einander nie gesehen haben, sich so stark verbunden fühlen? Sie reden sich mit »meine Lieben«, »meine Süßen«, »meine Bros and Sissies« – Brüder und Schwestern – an. Die Kommentare unter den Videos sind voll mit Herz-Emoticons und Liebeserklärungen. Ich bin beeindruckt. Wenn ich als Pfarrerin mit der Gemeinde Gottesdienst feiere, dann würde ich gern öfter »liebe Freunde, liebe Schwestern und liebe Brüder« sagen. Das sind sie doch: meine Schwestern und Brüder. Und manche sind mir auch Freunde. Auf jeden Fall sind sie Freunde von Jesus!

Wer nach Nähe und Gemeinschaft fragt, fragt nach der Mitte unseres Lebens. Es ist die Frage danach, mit wem wir unbedingt verbunden sind. Wer ist für mich und auf wen kann ich mich auf jeden Fall verlassen – egal, was passiert? Wem kann ich mich ungeschützt zeigen? Mit wem spreche ich über die Grundentscheidungen meines Lebens? Und zwar nicht, weil ich das müsste, sondern unkompliziert und ehrlich und unendlich gern – und fast wie nebenbei?!

Manche werden verwundert antworten: »Dafür habe ich doch meine Familie und meine Freunde.« Ja, um die geht es. Aber wer genau ist mein Freund und wer ist meine Familie? Für manche ist das ihre Herkunftsfamilie oder die Familie, die sie mit ihrem Partner oder ihrer Partnerin selbst gegründet haben. Manche erzählen, dass ihnen ehe-

mals fremde Menschen zur Familie geworden sind. Sie haben ihre Familie erst unterwegs gefunden – mitten auf ihrem Lebensweg. Wie ist das bei mir? Wen betrachte ich als meine Familie? Mit wem bin ich ganz selbstverständlich unterwegs?

Eine von ihnen

Eine meiner ersten Erfahrungen mit der Kirche habe ich als Jugendliche gemacht. Ich war in einem Berliner Hochhausviertel konfirmiert worden. Aus einer unbestimmten Sehnsucht heraus bin ich einige Jahre später nochmals in die Gottesdienste der Gemeinde gegangen. Die anderen Jugendlichen – die schon länger da waren – kannten mich nicht. Aber sie behandelten mich wie eine von ihnen. Sie setzten sich im Gottesdienst neben mich, redeten mit mir, luden mich zu ihren Feiern, Freizeiten und Bibeltreffen ein. In der Schule hatte ich das nie erlebt: Ich hatte mich immer etwas anders als die anderen gefühlt und es brauchte viel Kraft, das niemanden merken zu lassen.

Merkwürdig in der Kirchengemeinde war, dass ich von den Jugendlichen aufgenommen wurde, aber tief in mir den Eindruck hatte: Ich gehöre trotzdem nicht dazu! Sie behandeln mich wie eine von ihnen. Aber ich bin trotzdem nicht eine von ihnen. Ich ahnte auch, warum das so war: Die anderen fühlten sich von Gott geliebt. Sie strahlten das aus und waren ganz zuversichtlich darüber. Das war ein Bewusstsein, das ich nicht kannte.

Ich hatte damals keine Ahnung, ob Gott mich ebenfalls liebt. Ich wusste nicht, ob das, was in der Kirche erzählt wird, nur für die anderen gilt oder ob es auch für mich gilt. Ich habe mich nicht getraut, jemanden danach zu fragen: Gilt das auch für mich? Auf einer Jugendreise – meiner ersten – bekam ich ganz unvermutet und ohne, dass ich mich darum bemüht hatte, das innere und unwiderrufliche Wissen: auch ich gehöre zu Jesus und damit zu den anderen. Dieses Wissen hat mich bis heute nicht verlassen. Heute meine ich, dass ich erlebt habe, was Jesus im Johannesevangelium sagt (Johannes 14,23): »Wer mich liebt, der wird mein Wort festhalten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen.« Ich bin in dem Moment Teil der Gemeinde geworden, als Jesus in mir Wohnung genommen hat. Seitdem er als Gast und geliebter Mit-Be-

wohner in den »Palast meiner Seele« gezogen ist. Mit diesen Worten hat das Theresa von Avila beschrieben.

Ich bin älter geworden und habe meine Heimatstadt – und diese erste Gemeinde, der ich viel verdanke – verlassen. Ich habe seitdem an verschiedenen Orten gelebt und war jedes Mal von neuem fremd. Ich habe an jedem Ort Menschen gefunden, mit denen ich unterwegs sein konnte. Vielleicht wurde ich auch von ihnen gefunden. Später haben mein Mann und ich das gleiche miteinander erlebt. Wir haben in Berlin, in Eisenhüttenstadt und in der Schweiz Menschen gefunden, mit denen wir unser Leben teilen – als Geschwister und oft auch als Freunde.

Es geht nicht darum, dass andere Menschen die gleichen, womöglich frommen Interessen haben wie wir oder dass wir einander auf Anhieb mögen. Es geht um mehr! Wer kann und darf mit hinschauen, was von Gott her für uns dran ist? Wer betet mit uns und für uns? Und für wen beten wir? Für wen räumen wir immer wieder gern Zeit im Kalender frei, damit wir uns sehen können, auch am Wochenende oder in den Ferien? Wer darf wirklich über uns Bescheid wissen und auf wen können wir uns unbedingt verlassen? Das ist mehr, als gemeinsame Interessen zu haben. Das ist Familie.

Kann ich mir selbst aussuchen, mit wem ich unterwegs bin?

Manche unserer Gemeindemitglieder sagen, dass es die Menschen in der Ortsgemeinde sind, mit denen sie zusammengehören. Sie sagen: »Da, wo wir wohnen, gehen wir auch in die Kirche. Das ist der Ort, an den Gott uns gestellt hat.« Sie begründen Zugehörigkeit von der Überzeugung her, dass sie von Gott an einen bestimmten Ort gestellt wurden. Problematisch ist es, wenn sich an diesem Ort über Jahre und Jahrzehnte hin kein wirkliches Gefühl von Nähe entwickelt: wenn sie den Gottesdienst als leblos empfinden und es mit dem gemeinsamen Bibellesen und Beten nicht recht funktionieren will. Darf man dann die Gemeinde wechseln? Darf man sich seine Schwestern und Brüder selbst aussuchen?

Ich meine, dass das nichts mit *aussuchen* zu tun hat. Schwestern und Brüder sind diejenigen Menschen, mit denen ich im Alltag mein

Leben und meinen Glauben teilen kann. Da, wo ich solche Menschen finde, da ist meine Gemeinde! So einfach ist das. Ob das an meinem Wohnort geschieht oder woanders, ob in dieser oder in jener Kirchengemeinde, halte ich für zweitrangig. Es ist nicht egal, aber es ist zweitrangig.

Ich bin gemeint

In der Bibel beginnt der Weg eines Menschen mit Gott mit persönlicher Namensnennung und einem Ruf. Jesus ruft seine Jünger auf den Weg mit sich und dem himmlischen Vater. Er sagt »Folge mir nach« und die Jünger gehen tatsächlich mit. Sie gehen nicht darum mit, weil sie vorher viel darüber nachgedacht oder ihre Ziele für die nächsten zwei Jahre mit Jesus diskutiert hätten. Sie haben auch keinen Vertrag mit Jesus geschlossen, nicht einmal Absprachen gibt es. In dem Moment, in dem Jesus sie ruft, überkommt sie die Gewissheit, dass sie persönlich gemeint sind und dass sie tatsächlich dazugehören. Darum gehen sie mit! Sie tun es aus dem Gefühl heraus, dass es tatsächlich um sie persönlich geht!

Jesus benennt das Verhältnis zwischen sich und seinen Jüngern deutlich. Seine Jüngerinnen und Jünger sind nicht nur die Zwölf von damals; das sind auch wir heute. Jesus sagt: »Euch aber habe ich Freunde genannt« und: »Wie mich mein Vater liebt, so liebe ich euch auch.« (Johannes 15,15.9). Damit bezeichnet Jesus den Beziehungsstatus als Freundschaft oder als Liebe. Freundschaft und Liebe sind die Kennzeichen dafür, wie Gott mit uns umgeht. Darum sind sie auch Kennzeichen dafür, wie Jesu Freunde – wie *wir* – miteinander umgehen werden.

Jesus hat keine Lobby – er hat Freunde

Mir fällt auf, dass Jesus uns nie als seine Kundinnen oder Kunden behandelt. Er macht keine Geschäfte mit uns, auch keine geistlichen. An Gott zu glauben, ist kein Deal, auch kein guter Deal. Jesus schafft sich auch keinen Interessenverband, keine Lobby, die ihm helfen müsste, die Interessen seines himmlischen Vaters durchzusetzen. Er hat ausschließlich Freunde, er hat ausschließlich Schwestern und Brüder. Bei

ihm gibt es nur Menschen, die ihm freiwillig verbunden sind und die unbedingt zu ihm gehören wollen. Wie ist das: Erlebe ich mich als Freundin oder Freund von Jesus? Oder habe ich eine Art Geschäftsbeziehung mit Gott: Ich gebe dir etwas und dafür bekomme ich etwas von dir zurück.

Für Paulus gibt es die Kirche – die im Neuen Testament unspektakulär Versammlung (*ekklesia*) heißt – nicht ohne persönliche Nähe. Paulus nennt die Gemeinde in Ephesus eine Hausgemeinschaft: »So seid ihr jetzt nicht mehr Gäste und Fremde, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen« (Epheser 2,19). Paulus beschreibt damit das Miteinander einer Großfamilie – wie es jeder Zeitgenosse aus dem Alltag der antiken Gesellschaft kennt. Die Nähe und die wechselseitige Angewiesenheit einer Familie waren für die christliche Gemeinde nichts Neues. Neu war nur, dass Gott selbst der Hausvater ist und dass Gott selbst in solch einer Hausgemeinschaft mit ihnen leben will!

Wenn wir unsere Kirche als Gemeinschaft erleben, unterscheidet sich das erst einmal nicht von anderen Familien- und Freundschaftserfahrungen, die wir machen. Der Unterschied besteht darin, dass die Liebe und Freundschaft von Jesus ausgehen. Es ist Jesus, der uns in die Freundschaft mit sich ruft. Er selbst holt uns in die Liebe hinein, die ihn und den himmlischen Vater bereits verbindet (Johannes 14,23)! Jesus holt uns in seine Anliegen, in seinen Weg und in seine Liebe für die Welt hinein.

Bibliografie

- Avila, Teresa von: *Das Buch meines Lebens*, 3. Aufl. 2001
- Bal/Jobling (Hg.): *On Story-Telling*, 1991
- Bellah, Robert (Hg.): *Gewohnheiten des Herzens*, 1987
- Bittner, Ulrike: *Und wenn die Lebenssituation sich ändert, ist das o.k.*, 2016
- Bittner, Wolfgang J.: *Kirche, wo bist du?*, 2. Aufl. 1995
- Bittner, Wolfgang J.: *Kirche, das sind wir*, 4. Aufl. 2006
- Bonhoeffer, Dietrich: *Communio Sanctorum*, 1986 (1930)
- Campiche, Roland J., *Die zwei Gesichter der Religion*, 2004
- Diethelm, Roland u.a. (Hg.): *Lebenswelten*, 2012
- Dobhan, Ulrich u. a. (Hg.): *Johannes vom Kreuz, Die Dunkle Nacht*, 4. Aufl. 1995
- Ebertz, Michael: *Kirche im Gegenwind*, 2. Aufl. 1998
- Gabriel, Karl: „Tradition im Kontext enttraditionalisierter Gesellschaft“, in: Gabriel, Karl u. a.: *Wie geschieht Tradition?*, 1991
- Gebhardt, Winfrid: „Charisma als Lebensform. Zur Soziologie des alternativen Lebens“, in: *Schriften zur Kulturosoziologie Band 14*, Dietrich Reimer Verlag Berlin, 1994
- Grözinger, Albrecht, *Kirche im Zeitalter der Globalisierung*, in: *Wechsel-Wirkungen: Traktate zur Praktischen Theologie*, Heft 43, 2002.
- Grözinger, Albrecht „Protestantismus in der Postmoderne“, in: Grözinger/Stegemann (Hg.): *Das Christentum an der Schwelle zum 3. Jahrtausend*, 2002, 9–21
- Hitzler, Ronald: „„Ärgerliche“ Gesellungsgebilde?“, in: Hitzler u. a. (Hg.): *Posttraditionale Gemeinschaften*, 2008, 9–31
- Hitzler, Ronald/Niederbacher: *Leben in Szenen*, 2010
- Kehl, Medard: *Wohin geht die Kirche?*, 4. Aufl. 1996
- Kehl, Medard: *Die Kirche*, 1992
- Keller, Timothy: *Center Church 2002 (2012)*
- Keller, Timothy: *Vortrag Urban Mission*, gehalten beim 3. Internationalen Kongress für Weltevangelisation der Lausanner Bewegung in Kapstadt, 2010.
- Keller, Timothy: Frauke Bielefeldt (Bearbeitung), *Center Church Deutsch – Kirche in der Stadt*, 3. Auflage 2018.
- Kellerhals, Doris: *Heilende Gemeinschaft in der Postmoderne*, 2008
- Kunz, Ralph: *Theorie des Gemeindeaufbaus*, 1997
- Lévinas, Emanuel: *Die Spur des Anderen*, 3. Auflage 1998
- Liotard, Jean-François: *Das postmoderne Wissen*, 1986
- Maas, Utz: *Als der Geist der Gemeinschaft eine Sprache fand. Sprache im Nationalsozialismus*, Opladen 1984
- Merz-Benz, Peter-Ulrich: *Die Überwindung des Individualismus und das Theorem von Gemeinschaft und Gesellschaft*, 2006
- Nüchtern, Michael: *Kirche bei Gelegenheit*, 1991

- Pohl-Patalong: *Von der Ortskirche zur kirchlichen Orten*, 2., überarb. und erw. Aufl. 2006
- Schleinker, Annette: *Die Liebe ist unsere einzige Aufgabe. Das Lebenszeugnis von Madeleine Delbrel*, 2007
- Schneider/Collet (eds.): *Mobile Living Across Europe I*, 2008
- Schulte/Raphael (Hg.): *Leiturgia, Koinonia, Diakonia*, 1980
- Schwendter, Rolf: *Theorie der Subkultur*, 1970
- Sierra, Rosa: *Kulturelle Lebenswelt*, 2013
- Transkription eines Seminartags *Berlinprojekt im Detail*
- Troeltsch, Ernst: *Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen*, 1912
- Wagner, Harald, *Lebenswelt und Glaube*, 1996
- Weber, Max: *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, 1920/1921
- Zeilinger, Norbert: *Netz.Macht.Kirche*, 2011

*Der **Neufeld Verlag** ist ein unabhängiger, inhabergeführter Verlag mit einem ambitionierten Programm. Wir möchten bewegen, inspirieren und unterhalten.*

**Stellen Sie sich eine Welt vor,
in der jeder willkommen ist!**

Das wär's, oder? Am Ende sehnen wir alle uns danach, willkommen zu sein. Die gute Nachricht: Bei Gott bin ich willkommen. Und zwar so, wie ich bin. Die Bibel birgt zahlreiche Geschichten und Bilder darüber, dass Gott uns mit offenen Armen erwartet. Und dass er nur Gutes mit uns im Sinn hat.

Als Verlag möchten wir dazu beitragen, dass Menschen genau das erleben: *Bei Gott bin ich willkommen.*

Unser Slogan hat noch eine zweite Bedeutung: Wir haben ein Faible für außergewöhnliche Menschen, für Menschen mit Handicap. Denn wir erleben, dass sie unser Leben, unsere Gesellschaft bereichern. Dass sie uns etwas zu sagen und zu geben haben.

Deswegen setzen wir uns dafür ein, Menschen mit Behinderung willkommen zu heißen.

Folgen Sie uns auch auf www.facebook.com/NeufeldVerlag

*und in unserem Blog unter www.neufeld-verlag.de/blog
oder bestellen Sie sich unsere Newsletter
unter newsletter.neufeld-verlag.de!*